

Aus:

RAMÓN REICHERT

Die Macht der Vielen

Über den neuen Kult der digitalen Vernetzung

Oktober 2013, 216 Seiten, kart., 24,99 €, ISBN 978-3-8376-2127-3

Die »Macht der Vielen« hat die Tektonik der Gegenwartskultur maßgeblich verschoben. Der Alltagsgebrauch der Sozialen Medien hat eine neuartige Beteiligungs- und Vernetzungskultur hervorgebracht – mit einer Vielzahl von partizipativen und kollaborativen Projekten, die sowohl ökonomisch verwertbar als auch normativ aufgeladen sind.

Ramón Reicherts Studien zeigen, dass die »Macht der Vielen« der sozialen Funktion der digitalen Vernetzung entspringt. Folglich können Soziale Medien als Selbstbeschreibung gesellschaftlicher Ordnungsvorstellungen verstanden werden. Vor diesem Hintergrund entziffert er die Zusammenhänge der medientechnischen Operationen und ihrer repräsentationspolitischen Dimensionen und entfaltet so eine umfassende Zeitdiagnose der digitalen Welt, in der wir leben.

Ramón Reichert (Dr. phil. habil.) ist Professor für Neue Medien am Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft der Universität Wien. Bei transcript sind u.a. erschienen: »Amateure im Netz« (2008), »Das Wissen der Börse« (2009) sowie »Theorien des Comics« (2011, hg. zus. mit Barbara Eder und Elisabeth Klar).

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts2127/ts2127.php

Inhalt

I. Einführung | 7

1. Machtverschiebungen in der Gegenwartskultur | 7
2. Kollektivität 2.0 | 8
3. Critical Code Studies | 10
4. Anonyme Kollektivität | 11
5. Politische Topologien | 14
6. Vernetzungstechnologien und Gesellschaftsstruktur | 19

II. Soziale Medien und digitale Kollektive | 21

1. Netzwerke, Protokolle, Schichten | 21
2. Vernetzungstechnologien und Datenkollektive | 25
3. Modularisierung des Sozialen | 38
4. Big Data | 45
5. Algorithmen im Back-End: Das »Facebook Data Team« | 56
6. Das Zukunftswissen digitaler Kollektivität | 70

III. Performative Vernetzungskulturen | 79

1. Make-up-Tutorials auf YouTube | 82
2. Machinima Culture | 94
3. Webcomics und kollaborative Medienkultur | 110

IV. Repräsentationspolitik | 127

1. Bilder von Gemeinschaften im Social Net | 127
2. YouTube als politisches Phänomen | 144
3. Pornblogs | 159
4. Trauerkultur im Social Net | 168

V. Zusammenfassung und Ausblick | 179

VI. Literatur | 189

- Internetquellen | 206
- Webcomics | 209

I. Einführung

»Heute scheint es jedoch keinen einzigen Augenblick im Leben der Individuen zu geben, der nicht von irgendeinem Dispositiv geformt, kontaminiert, oder kontrolliert wäre.« GIORGIO AGAMBEN, *WAS IST EIN DISPOSITIV?*

»Freundschaft ohne Gemeinschaft der Freunde der Einsamkeit. Keinerlei Zugehörigkeit. Keine Ähnlichkeit und keine Nähe. Ende des okeiotes? Vielleicht. Wir haben es jedenfalls mit Freunden zu tun, die einander anzuerkennen suchen, ohne einander zu kennen.«

JACQUES DERRIDA, *POLITIK DER FREUNDSCHAFT*

1. MACHTVERSCHIEBUNGEN IN DER GEGENWARTSKULTUR

Die Pluralität von Machtverhältnissen besitzt für die maßgeblichen Kultur- und Medientheorien eine unbestreitbare Gültigkeit bei der Beschreibung der Gegenwartskultur. Diese Macht der Vielen wird insbesondere aus dem Medienumbruch der digitalen Vernetzung hergeleitet. Konkret wird sie als Effekt der Verfahren, Möglichkeiten und Modalitäten der digitalen Vernetzungsmedien angesehen. In diesem Sinne spielen die Vernetzungsmedien eine konstituierende Rolle bei der Bildung von Macht und treten als eine *Ermöglichungsmacht* auf. Sie haben eine Ermöglichungsmacht in dem Sinne, dass sie den Kollektivitäten im Social Web die Fähigkeit verleihen, sich auf eine bestimmte Weise plural, anonym, widerständig und produktiv zu verhalten.

Vor diesem Hintergrund verstehen zahlreiche Gesellschaftsdiagnosen das Netz als einen richtungsweisenden Indikator zur Bestimmung des gesellschaftlichen Wandels (Castells 1996; Hardt/Negri 2000; Galloway 2004; Mozorov 2012; Dijck 2012a). In diesem Zusammenhang wird die Vernetzung abwechselnd als diagnostisches Merkmal von gesellschaftlichen Transformationsprozessen (Varnelis 2008; Groshek 2012: 750-768), politischen Machtverschiebungen (Best/Wade 2009: 255-271), ökonomischen Produktionsverhältnissen (Andrejevic 2011: 278-287), Subjektivierung (Turkle 2011), digitaler

Arbeit (Scholz 2013), Überwachung und Kontrolle (Fuchs 2011), interaktiver Wertschöpfung (Lessig 2004; Benkler 2011) oder medienkulturellen Konvergenzen (Jenkins 2008) beschrieben.

Die unterschiedlichen Verwendungsweisen der Netzwerkmetapher zeigen auf, dass die Begriffsbildung der Netztheorien selbst von strategischen Machteffekten durchwirkt ist und bisher kein übereinstimmender und einheitlicher Netzbegriff existiert. Dennoch wird der sozialen Netzbeziehung, verstanden als eine Menge von Akteuren und den zwischen ihnen bestehenden Beziehungen, eine machtkonstituierende Rolle bei der Formierung von Kollektivitäten zugewiesen (Lim/Kann 2008: 77-108). Demgemäß wird Kollektivität im Netz häufig mit Denkfiguren der Repräsentativität aufgeladen, ohne jedoch die Rolle der digitalen Kommunikationstechnologien zu berücksichtigen.

2. KOLLEKTIVITÄT 2.0

In diesem Zusammenhang haben sich drei grundlegende Strategien der identitären Vereinnahmung der digitalen Kollektivität herausgebildet: (1) Identifizierungs-, Registrierungs- und bildliche Darstellungstechniken zählen zu den herkömmlichen Verfahren bei der Herstellung von identitären Positionen kollektiver Subjektivitäten (Nosko/Wood/Molema 2010: 406-418). Der unternehmenszentrierte Ansatz der »Mass Customization« nimmt eine Gleichsetzung von »Vielheit« und »Masse« vor und geht von einer kollektiv geteilten Identität und Repräsentabilität aus (Flynn/Flynn-Vencat 2012). Durch die Entwicklung von Informations- und Kommunikationssystemen sollen möglichst viele Kunden in den Produktionsprozess und in die Wertschöpfung integriert werden, um einen »kognitiven Mehrwert« (Shirky 2010) oder eine effizientere Marktbearbeitung durch ein Customer-Co-Design zu ermöglichen. Die Produktionskonzepte der Mass-Customization-Modelle entfalten mit Redefiguren des »autonomen Kunden« ein Image von Kollektivität, das vor allem auf die *Maximierung* der Vielen durch Crowdsourcing abzielt (Howe 2008: 71-97). Unter Crowdsourcing versteht man das Auslagern (Outsourcing) von Arbeiten und Leistungen an eine große Anzahl von Internetnutzern. Es setzt auf die Kraft der Vielen innerhalb der virtuellen Wertschöpfungskette und bedeutet die Weitergabe eigener Einschätzungen und Erfahrungen – ein bewährtes Anwendungsfeld ist Social Commerce oder auch Social Shopping, womit jeweils Systeme gemeint sind, die Kaufentscheidungen durch Bewertungen und Empfehlungen durch die kulturellen Backgrounds, beruflichen Qualifikationen und Erfahrungen anderer Nutzer unterstützen. Da moderne Machine Clouds die algorithmische Text- und Bilderkennung von Webinhalten nicht ausreichend vollziehen können, versuchen neuartige Dienste und Anwendungen, die Internetnutzung verstärkt in die Wertschöpfungskette einzubinden. Die in den So-

zialen Medien und den Portalen der Human Clouds vorherrschende Verwertungslogik der kollektiven Intelligenz folgt dem der Spieltheorie entlehnten Axiom der kollektiven Rationalität, die davon ausgeht, dass kollektiv rationale Lösungen die Summe der Einzelnutzen aller vorhandenen Spieler maximiert. Diese Sichtweise der Ökonomisierung der Kollektive folgt dann letztlich der Einsicht, dass die massenhafte Erstellung von Profilen für das Target Marketing der subjektiven Wertschätzung der Nachfrager entgegen kommt.¹ (2) Die zweite Spielart der identitären Kollektivität ist jene der *Vertretung*. Die Setzung eines gemeinsam geteilten Kollektivsubjekts (»We«²) verfährt normativ, indem ein noch zu formendes Kollektiv in Aussicht gestellt wird. Dieser in zahlreichen Manifesten, Gegenwartsdiagnosen und futurologischen Netzdiskursen anzutreffende Entwurf einer identitären Kollektivität versucht, den Autor als »Sprachrohr« und »Stellvertreter« eines abwesenden Kollektivs aufzuwerten. Autoren wie Clay Shirky oder Jeff Jarvis stehen aber in keinem Bezug zu einer empirisch vorhandenen Kollektivität. Wenn sie von einem kollektiven Subjekt oder von einem kollektiven Handeln sprechen, dann erzeugen sie eine Konstruktion, die sowohl normative als auch performative Bestandteile aufweist (Jarvis 2010). Die Strategie der intellektuellen Einhegung kollektiver Interessen lässt sich exemplarisch an der »Bill of Rights in Cyberspace« aufzeigen. Jeff Jarvis konstruiert im fünften Absatz seiner Deklaration: »We have the right to act« eine Einstimmigkeit der kollektiven Willensbildung und postuliert: »We connect to speak and speak to assemble and assemble to act and that is how we can and will change the world, not just putting forth grievances but creating the means to fix them. That is what threatens the institutions that would stop us.« (Jarvis 2010) Er ermächtigt Kollektivität im Netz zum Subjekt der Geschichte, indem er in Aussicht stellt, dass das Kollektivsubjekt (»We«) durch seine Emanzipiertheit Macht über sich selbst ausüben würde. Jarvis sieht sich als ein intellektueller Übersetzer einer unorganisierten und unübersichtlichen Massenbewegung, deren Intention in den Regelkanon eines sozial anerkannten Diskurses überführt werden muss. Wie kann aber ein Kollektiv sich selbst ermächtigen, wenn der Ort der Macht für seine Konstitution eigentlich leer bleiben muss? Da sich das Kollektiv nicht ohne weiteres selbst ermächtigen

1 | »In the midst of the optimism around the autonomous consumer, however, a counter narrative emerges that suggests a more complicated power dynamic. As consumers engage with group buying sites in the hopes of uncovering generous savings, they create a data trail that includes personal information alongside information about their lifestyles, buying habits and interests. This information is often used to create consumer profiles that allow marketers to carefully target deals and advertisements in the hopes of generating sales.« (Draper 2012: 394-407, hier: 395)

2 | <http://buzzmachine.com/2010/03/27/a-bill-of-rights-in-cyberspace/> (letzter Zugriff: 20. Juli 2013)

kann, verleiht ihm Jarvis seine Stimme und konstituiert es als machtvolles Kollektiv. Die Aporie dieser Redeposition liegt auf der Hand, denn das kollektive Wir, in dessen Namen Jarvis spricht, hat ihm keinen Auftrag und keine Macht verliehen, es selbst zu konstituieren. In seiner Studie »Das Grabmal des Intellektuellen« untersucht Jean-François Lyotard die Selbstinszenierungen von Intellektuellen, die stellvertretend für andere sprechen. Intellektuelle begreift er als »Geister, die vom Standpunkt des Menschen, der Menschheit, der Nation, des Volks, des Proletariats, der Kreatur oder einer ähnlichen Entität aus denken und handeln. Sie identifizieren sich mit einem Subjekt, das einen universellen Wert verkörpert; sie beschreiben und analysieren von dieser Position aus eine Situation oder Lage und folgern, was getan werden muss, damit dieses Subjekt sich verwirkliche oder wenigstens seine Verwirklichung voranschreite.« (Lyotard 1985: 10) Diesen *discursus* am Laufen zu erhalten, ist in den normativen Theorien der Kollektivität der Eingeweihte oder der Experte, der sich aufgrund seiner monopolisierten Vermögen der Einsicht, der Zugehörigkeit und des Überblicks ermächtigt sieht, problemlösende Diskurse zu Fragen kollektiver Willensbildung durchzusetzen.

3. CRITICAL CODE STUDIES

Die beiden oben angeführten Ausprägungen der identitären Kollektivität vertreten die Annahme einer simplen Übertragbarkeit sozialer Strukturen auf die Technologien der digitalen Vernetzung und lassen dabei die handlungsstrategische Beschränkung des Sozialen durch die technischen Standards und Normvorgaben der Internetkommunikation mehr oder weniger außer Acht. (3) Eine dem Technikdeterminismus nahestehende Diskursfigur betont hingegen die Vorherrschaft der Software und der digitalen Medientechnologien. In den Critical Code Studies³ (Hayles 2004: 67-90; Kirschenbaum 2004, 2008; Berry 2011; Chun 2011; Wardrip-Fruin 2011) wird der Vernetzungstechnologie selbst eine strukturbildende Macht zugestanden, die ihre wertneutrale Rolle abstreift und als sozial formierende Wirkungsmacht Kollektivität generiert. Die Critical Code Studies interpretieren die digitalen Informations- und Kommunikationstechnologien als eine rechner- und softwarebasierte Ermöglichungsmacht kollektiver Praktiken, die weite Bereiche unseres Alltagslebens dominieren. In der theoretischen Einfassung kollektiver Prozesse im Internet können die algorithmischen Standards, Normen und Protokolle als eine vermittelnde Instanz zwischen den kulturellen Praktiken und der technischen Infrastruktur angesehen werden. Die Critical Code Studies thematisieren diese Verwendung von informatischen Konzepten bei der Herausbildung sozialer Formationen

3 | Siehe: <http://criticalcodestudies.com> (letzter Zugriff: 20. Juli 2013)

und Figuren des Wissens. In der Tradition medienmaterialistischer Ansätze und vor dem Theoriehintergrund der Science and Technology Studies fragen sie nach dem Stellenwert von kollektiven Schrift-, Sprach-, Bild- und Gedächtnissystemen, die von Programmen, Datenverarbeitungen und Datenbanken kooperativ produziert, prozessiert und analysiert werden und ununterbrochen neue Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten hervorbringen, die mit Hilfe unterschiedlicher Algorithmen berechnet und statistisch vermittelt werden. Dabei wird Software immer als ein historischer Wissensbestand verstanden, der seine eigene Geschichte aufweist und somit nicht nur technologischen Normen und Standards unterliegt, sondern ebenso durch soziale, institutionelle und kulturelle Rahmenbedingungen bedingt ist (Fuller 2008). Die Prädikatisierung der Software als sozial konstituierende Macht bleibt aber begrenzt von der Umsicht, dass Geschichte nicht lückenlos geplant, sondern in unterschiedlichen sozialen Räumen und Kontexten nur als ein offener Prozess verstanden werden kann (Arora 2012: 599-618).⁴

4. ANONYME KOLLEKTIVITÄT

In Abgrenzung zu den oben skizzierten Positionierungen identitärer Kollektivität hat sich mit der »Anonymous Collectivity« im Social Net ein Konzept etablieren können, das Identität und Repräsentation strikt ablehnt. Die Idee der offenen Kollektivität hat mit den Debatten um die Widerstandsplattform »Anonymous« öffentliche Aufmerksamkeit erreicht und war 2012 in aller Munde (Abb. 1).

Sie grenzt sich von der Verwertungslogik des kommerziellen Crowdsourcing ebenso strikt ab wie von der Repräsentationspolitik des Community-Building, das auf Zusammenhalt und Sichtbarkeit angelegt ist (Pinard 2012: 94f.). Damit grenzt sie sich von vergleichbaren Konzeptionen von Kollektivität ab, die Minichbauer in folgende empirische Formen von kollektiven Praktiken zergliedert, die in der Theoriediskussion des Begriffs der »kollektiven Intelligenz« verhandelt werden: »Online Community, Kleingruppe (Arbeitsteam), Organisation/Unternehmen und die gleichsam »anonyme Menge« von Usern/Userinnen im Internet« (Minichbauer 2012).

4 | Arora entwickelt eine fünfteilige Typologie der kulturellen Räume von Sozialen Medien im Web 2.0: »Hence, this article proposes a framework that reveals dominant cultural dimensions of Web 2.0 spaces through a five-fold typology: [1] utilitarian-driven, [2] aesthetic-driven, [3] context-driven, [4] play-driven and [5] value-driven. This effort capitalizes and transfers mappings of actors and networks from real to virtual space to capture and organize diverse cultural [re]productions.« (2012: 599)

Abbildung 1: *We are Anonymous*

Wallpaper, <http://wallpaperzet.com>

Im Unterschied zu diesen Praktiken der Kollektivbildung versucht man im Modell der ›Anonymous Collectivity‹ die verteilte Dezentralität des Netzes für eine Selbstbeschreibung zu nutzen. In Anlehnung an große verteilte Systeme und die von der Neuroinformatik entwickelten wachsenden Netze hat man anonyme Kollektivitäten oft als inkohärent bezeichnet, weil sich diese konstitutiv auf ein abwesendes *Außen* beziehen (Galloway/Thacker 2007: 11f.). Dieser Außenbezug ergibt sich allein schon mittels der konnektiven Dynamik der Verbindungen, die auf dem schwankenden Fundament einer permanenten Uneindeutigkeit für inkommensurable Verhältnisse sorgen. In diesem Sinne steht die offene Kollektivität für eine omnipräsente, auf viele Knotenpunkte verteilte Macht, die keinen Ort der großen Weigerung besetzt. Sie steht daher in keinem oppositionellen Verhältnis zur hegemonialen Macht und bildet keine »Gegenöffentlichkeit« oder identifizierbare »Anti-Haltung«, sondern wird als eine klassen- und grenzenlose Menge beschrieben, die durch Netzwerke über Kontinente und ehemalige Nationalstaatsgrenzen miteinander verbunden ist (Gerard/Guillet 2011: 18f.) und von daher nur »im strategischen Feld der Machtbeziehungen« (Foucault 1977: 94) interagiert. Der Entwurf einer »undarstellbaren Gemeinschaft« (Nancy 1986) hat innerhalb der neomarxistischen Theorie die Hoffnung genährt, die Informations- und Kommunikationstechnologien für eine »Befreiung durch die Menge« (vgl. im Überblick Ludlow 2001; Negri/Hardt 2002: 198) nutzen zu können.

In Analogie zur Offenheit und Dynamik verteilter Netze wurde eine Denkfigur der Kollektivität entworfen, die sich konstitutiv der Identifizierung und der Repräsentation entzieht (Virno 2005: 51f.). Dieses Fehlen an Bestimmbarkeit wurde von zahlreichen Autoren/Autorinnen nicht zwingend als Mangel aufgefasst, der sich positiv aufheben ließe, sondern als *kritisches Potenzial*, das zur Destrukturierung der Struktur der Zugehörigkeit selbst verwendet werden könne: »Zwischen den Aktivisten/Aktivistinnen von Anonymous gibt es keine Verbindung außer diesem Konzept, *Anonymous*. Es gibt also keinerlei Interesse daran herauszubekommen, wer sich hinter den Masken von *V wie Vendetta* verbirgt; denn schlussendlich kann jede oder jeder Teil von *Anonymous* sein.« (Bardeau/Danet 2011: 149) Die Denkfiguren der Repräsentations- und Identitätskritik haben dazu geführt, dass »Anonymous« nicht für eine bestimmte Art und Weise, Macht zu verkörpern, auszuüben oder zu besetzen, einsteht, sondern als eine *leere Stelle der Macht* firmiert: »Es erscheint als vergebliche Mühe, nach Chefs zu suchen, die es in dieser Organisation – die keine ist – nicht gibt.« (Ebd.) Die im Rahmen der Anonymous-Bewegung entstandenen Debatten um den politischen Stellenwert anonymer Kollektivität zeigt eine beträchtliche Anzahl von Berührungspunkten mit historischen Netzwerkutopien einer weltumspannenden Mobilisierung mit Hilfe der digitalen Kommunikationstechnologien (vgl. im Überblick Morozov/Shirky 2010). Diese hochgradige Affinität zwischen der Topologie der verteilten Netze und der Machtfrage legt den Schluss nahe, dass die Machtanalyse der neuen Kollektivitäten der Gegenwartsgesellschaft immer auch eine Beschäftigung mit den Technologien der Vernetzung nahe legt: »Die neue Form der Mobilisierung, welche Anonymous verkörpert, ist ein vom Internet und von der Cyberkultur nicht trennbares Phänomen.« (Ebd.: 150) Wenn technische Netzwerke und Medientechniken als konstitutive Bauteile der Figurationen von Machtbeziehungen geltend gemacht werden können, dann kann genuin von einer topologischen Verfasstheit von Kollektivität ausgegangen werden (Chen 2011; Auerbach 2012). Kollektivität kann in dieser Sichtweise als Machtnetz angesehen werden, das immer zugleich sozial und technisch verfasst ist: »Der freie Verkehr der Informationen verleiht den Möglichkeiten, sich von der Basis ausgehend zu organisieren, ohne hierarchische Strukturen zu durchlaufen, neue Dimensionen.« (Ebd.) Mit dieser Denkfigur wird der freie und ungehemmte Fluss von Informationen mit der Zirkulation von freien und ungebundenen Inhalten und Diskursen überlagert und eine Strukturähnlichkeit zwischen dem Technologischen und dem Politischen in den Raum gestellt: »And the final thing that really makes Anonymous a challenge and what makes it almost impossible to distinguish between hacktivism, vigilantism and collective action is that on the internet, the information flows are indistinct.« (Forno 2011) Vor diesem Hintergrund kann anonyme Kollektivität im Sinne eines erweiterten Praxisbegriffs als Resultat medialer Dispositive und sozialer

Prozesse beschrieben werden. Dabei kann von der Auflösung der Unterscheidung von Subjekten und Objekten ausgegangen werden und »Handlungen«, »Praktiken« und »Interaktionen« als Austausch zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren verstanden werden. In dieser Sichtweise sind menschliche und nicht-menschliche Akteure weder ontologisch noch methodologisch unterscheidbar: beide sind Produkte von Relationen und Effekte von Netzwerkverbindungen (Reichert 2008). Mit dieser Perspektive kann die vor-schnelle Hypothesenbildung, wonach Technologien soziale Praktiken einfach so »konstituieren« würden, vermieden werden. Die Sichtbarmachung der Wissensprozesse und -prozeduren der Sozialen Medien steht also vor der Herausforderung, das Verhältnis von Wissen, Technologie und Kollektivbildung nicht nur methodologisch, sondern auch methodisch näher zu bestimmen, ohne es dabei als deterministisches Zwangsverhältnis festzulegen.

5. POLITISCHE TOPOLOGIEN

In Claude Leforts und Marcel Gauchets Demokratietheorie wird der »Ort«, der die Spaltung von »Macht« und »Zivilgesellschaft« strukturiert, als »leere Stelle« ausgewiesen, an dem es konstitutiv unmöglich sein soll, sich als absoluter Beobachter über das Gemeinwesen einzurichten: »Dieser Ort gehört nicht zu unserem Handlungsfeld, doch gerade aufgrund dieser Abwesenheit zählt er in diesem Feld und organisiert es zugleich. Und gerade weil dieser Ort abwesend ist, umschreibt sich der gesellschaftliche Raum von ihm aus. Die den Menschen gegebene symbolische Versicherung, sich auf ein und demselben Felde zu begegnen, verleiht ihren Handlungen eine gewisse Wirksamkeit, ohne dass die Ebene, auf der sich ihre gemeinsame Zugehörigkeit bewahrheitet, jemals Gestalt annehmen müsste.«⁵ (Lefort/Gauchet 1990: 101) Der von Lefort und Gauchet entwickelte Begriff der »leeren Stelle« (nicht »Leerstelle«), der von zahlreichen Autoren als geeignetes Analyseinstrument für die Demokratietheorie übernommen wurde (Rödel 1990), ist mit dem, der Kategorie adiectum zugehörigen, Attribut »leer« verknüpft, das »die« charakteristische Eigenschaft der »Stelle« bezeichnet, nämlich die, »leer« zu sein.

5 | Lefort und Gauchet postulieren eine »leere Stelle« der Vergesellschaftung und weisen diese als »abwesenden Ort« aus, der nicht zum »gesellschaftlichen Handlungsfeld« gehört, dieses aber insgesamt strukturiert. Auf welche Weise diese »symbolische Versicherung« den »Menschen« gegeben ist, wird von den Autoren jedoch nicht einsichtig gemacht, sondern fraglos behauptet. Die räumliche Umsetzung dieser »symbolischen Versicherung« kann aber erst möglich werden, indem Lefort und Gauchet diese in einen immer schon vorausgesetzten Raum projizieren.

Die medientechnische Anordnung der dezentralen und netzwerkartigen Computernetze ermöglicht durch ihre räumliche Strukturierung ein spezifisches Prozessieren von Machtrelationen. Wird die »leere Stelle« in einem verteilten Netzwerk gleichberechtigter Beziehungen als für jeden *erreichbar* und *besetzbar* ausgewiesen, dann figuriert die Stelle nicht als uneinholbare, unbesetzbare Differenz der durchgängigen Schematisierung des Raums, sondern ist in einer als »durchlässig« normierten Räumlichkeit, welche bereits *vollkommen* orientiert und erschlossen sein soll, fixiert. Diese Imagination einer vollkommenen Erschließbarkeit des vernetzten Raums ist in das territorialisierte Problem der Techniken der »Besetzung« verwickelt. Entscheidend ist, dass mit stets möglichen Usurpation der »leeren Stelle« nur noch kriegslogistische Fragen der rechtzeitigen Erschließung und Grenzziehung oder marktlogische Fragen des *agenda setting* verhandelt werden können. Um der Aporie *totaler Demokratisierung* zu entgehen, sollen Begriffe wie »Zugang« oder »Grenze« wieder stillschweigend einen grundsätzlichen Mangel an Stellen, Orten oder Gegenden einführen, d.h. eine Knappheit von Handlungs- oder Lebensraum. Wenn aber die »leere« Stelle der Macht nicht von jedem *gleichermaßen* besetzbar sein kann, dann impliziert dies, dass der »soziale Raum« an der »Überfülle« seiner Akteure leidet. Radikaldemokratische Entwürfe wie »Anonymous« richten ihre kritische Aufmerksamkeit unter anderem auf marxistische Gesellschaftstheorien, die sie der Metaphysik der Substanz oder der Essenz entlang der Begriffsbestimmungen der »Identität«, der »Ideologie«, der »Klasse«, der »Gesellschaft« oder des »Geschlechts« überführen (vgl. Kyrou 2012: 165-173). Doch die ausschließlich am Substantialismus oder Essentialismus interessierte Kritik übersieht indes, dass der Substanzvorstellung die Vorstellung räumlicher Determination vorausgeht und diese bedingt. So emergiert zwar die Verwendung des bestimmten Artikels für die Subjektkonstitution »der« Zivilgesellschaft als »Träger« der Handlung und als »Subjekt« der Geschichte eine Substanzvorstellung, kann aber erst unter der Voraussetzung ihrer räumlichen Determination konstituiert werden.

Auch die politische Netzwerkidee einer »grenzenlosen Vernetzung«⁶ durch Anonymous führt zu problematischen Ansprüchen an ein »Jenseits der Repräsentation« von politischer Kollektivität, wenn die Möglichkeit einer grundsätzlichen Übertragbarkeit von »Freiheit« und »Gleichheit« in Netzbeziehungen

6 | »Doch auch wenn Anonymous die Erwartungen an dezentrale und grenzenlose Vernetzung nicht erfüllen kann, offenbart jene Erscheinung die Herausforderungen an neue Formen von Kollektivität. Die Frage nach dem ›Jenseits der Repräsentation‹ stellt sich in doppelter Hinsicht: als eine der Darstellung und eine der Politik. Wie kann Kollektivität identitätslos gedacht, wie das Besondere im Gemeinsamen berücksichtigt werden? Wie kann Individualität unterschieden, aber nicht hierarchisiert werden?« (Wiedemann in *analyse & kritik* vom 17.2.2012, www.akweb.de/ak_s/ak569/13.htm)

auf die Sphäre der Zivilgesellschaft eingeräumt wird. Dies impliziert die Annahme einer Totalität räumlicher Verhältnisse, insofern alle räumlichen Verhältnisse in der Form eines gleichzeitigen Nebeneinanders figurieren sollen. Es kann aber keine widerspruchsfreie Ordnung *aller* Ortsbestimmungen geben, weil der Ort nicht fixierbar sein kann, von dem ausgehend der gesamte Raum in seiner Totalität überschaubar oder objektivierbar wäre. Demnach kann weder die Spekulation einer omnipräsenten Kommunikation, die überall zugleich möglich sein soll, aufrechterhalten werden, noch die Schematisierung des Raumes vom Standpunkt eines *per se* unerreichen Ortes. Die Vorstellung eines »grenzenlosen« Raums des Politischen hält das Soziale in seiner Gesamtheit im Räumlichen für abbildbar, darin sich alle sozialen Subjekte wiedererkennen können, was schlechthin auf eine totalitäre Usurpation hinausläuft, da sich in diesem Raum alles ereignen soll, was als »demokratisch« verstanden und anerkannt wird. Daher erscheint es nicht verwunderlich, dass zwar in den programmatischen Texten zur Anonymous-Bewegung die substantialistische oder essentialistische Konzeption von (politischer) Kollektivität scharf kritisiert wird, die eigene Argumentation jedoch erneut entlang substanztheoretischer Begriffsbestimmungen verläuft, die man zuvor noch als überwundene Metaphysik der politischen Theorie bezeichnet hat.

Die offene Kollektivität in einer zivilgesellschaftlichen Sphäre stößt spätestens hier an die Grenzen ihrer Theorie: »Öffentlichkeit ist also von einem inneren Widerspruch und dessen Dialektik durchzogen. Im Namen von Öffentlichkeit wird für die immer weitere Realisierung von Kommunikationsfreiheiten gestritten; und im Namen von Öffentlichkeit wird für die Selbstbegrenzung der Kommunikationsfreiheiten [...] gesprochen. Damit Öffentlichkeit nicht in Totalitarismus umschlägt, muss sie sich bescheiden und Regeln der [...] ständigen Einschränkung ausbilden.« (Demirovic 1997: 156)

Die mit dem Raumattribut »grenzenlos« verknüpfte Idee der verstärkten Demokratie durch Vernetzung zielt darauf ab, dass ein offenes und gleichberechtigtes Netzwerk durch keine auktoriale oder autoritäre Instanz – auch nicht durch die Prinzipien der Kommunikation (Habermas 1992) – beschränkt werden soll. Dieser Gedanke findet sich auch schon vor den Studien zur zivilgesellschaftlichen Mobilisierung durch neue Kommunikationstechnologien, etwa im Aufsatz »Radical Democracy: Modern or Postmodern?« (1988) von Chantal Mouffe. In diesem vielbeachteten Text vertritt Mouffe die Position eines kommunikationstheoretisch formulierten Universalismus rationaler Argumentation. Sie ist der Ansicht, dass die Teilnahme an der Öffentlichkeit kommunikativ gerechtfertigt werden soll. Sind Subjekte nicht kommunikationsfähig, sollen sie von der Kommunikation ausgeschlossen werden. Darüber hinaus formuliert Mouffe in ihrem Aufsatz die erste Fassung ihres Projekts einer »Radikalen Demokratie«, die sich unmittelbar im Gründungshandeln der »Aktivbürger« (Mouffe 1988: 13) aktualisiert. Hierbei behält Mouffe die alten

Dichotomien bei, versetzt sie jedoch nur in ihrer asymmetrischen Bezüglichkeit: »Der Universalismus wird nicht verworfen, sondern partikularisiert; es bedarf einer neuen Art und Weise der Artikulation zwischen dem Universalen und dem Partikularen.« (Mouffe 1988: 13) Die Spekulation, dass Kategorien wie »Universalismus« und »Partikularismus« Subjekte sind, die Sprechweisen entwickeln könnten, nimmt an, dass diese so etwas wie Lebewesen wären, was nicht einsichtig ist. Die Annahme eines pluralen und partikularen Universalismus zieht eine klassische demokratietheoretische Aporie nach sich, da mit der universellen Inanspruchnahme von Gleichheit und Freiheit jeder Standpunkt und folglich jede Orientierbarkeit der Demokratie entfallen würde (Demirovic 1997: 156). Um diese Drohung eines grenzenlosen Horizonts zu bewältigen, wird eine Verzeitlichung durch Prozeduralisierung und der damit verknüpfte Mangel an räumlicher Ausdehnung als das kriegslogistische Problem der rechtzeitigen Besetzung von Orten eingeführt. Die sogenannte »prozedurale demokratische Revolution« (Rödel et al. 1989: 63) ist allerdings durch eine vorgängige Subreption an den durch die Verfassung instituierten öffentlichen Raum verbunden, »innerhalb dessen das Projekt demokratischer Selbstregierung des Volkes sich entfalten soll« (Rödel et al. 1989: 17). So geht die Behauptung, dass es eine »leere« Stelle der »Macht« gäbe, bereits von der Selbstverständlichkeit aus, dass es eine bereits bestehende Auszeichnung der »Stelle« gäbe.

Auf eine kurze Formel gebracht, definiert die Theorie der zivilgesellschaftlichen Netzwerkbildung entgegen substanztheoretischer Konzepte das Soziale als Inbegriff relationaler Bestimmbarkeit. Anstelle der Setzung von Eigenschaften, die den Dingen als Substanz inhärieren, soll die Setzung von Beziehungen treten. Mit dieser Setzung soll sich ein sozialer Raum konstituieren, wobei allerdings die Bedingung der Möglichkeit der Setzung selbst sowie die damit einhergehende Bestimmung der Stellen, Elemente, Beziehungen, Beziehungsfelder und Strukturen, d.h. der Akt der Distinktion des Politischen selbst nicht einsichtig gemacht wird, sondern bedingungslos vorausgesetzt wird, nämlich der schöpferischen *creatio ex nihilo* unterstellt wird. So geht die ursprüngliche Setzung aus der mystifizierten Kraft der setzenden Behauptung selbst hervor, bleibt also unvermittelt und entzieht sich primordial jeglicher nachvollziehbaren Begründung. Insofern wird ein Raum vorausgesetzt, dem ein Sein für die Setzung unterstellt ist, das er neben und vor der Projektion des Symbolischen haben soll. Der Raum bietet demnach eine fraglos angenommene Dimension für einen Bestand symbolischer Ordnung, die sich produktiv schöpferisch einfach in diesen als Behältnis einzuschreiben vermöge. Angenommen wird also ein leerer Raum, der vom Symbolischen erfüllt werden könne, um das Soziale hinsichtlich seiner Unterschiede räumlich zu gliedern.

Mit der Annahme eines relationalen Distanzverhältnisses verknüpft sich die Vorstellung, dass damit gleichermaßen die Vielfalt die Einfalt ablösen kön-

ne, dass die verschiedenartigsten Beziehungen gebildet werden können, dass sich also ein pluraler Raum der Möglichkeiten etablieren könne, der als Bedingung des Regierens schlechthin gelten soll. Dieses Denken des Politischen geht von einem Möglichkeitsraum aus, der letztlich per se integrativ wirken soll.

Damit nicht nur ein kontinuierliches Werden im demokratischen Raum vorherrscht, wird im Kraftakt einer ursprünglichen Setzung eine prinzipiell besetzbare Stelle eingeführt, die als diskontinuierliche Taktierung das Werden skandiert und deren funktionale Bestimmung darin liegt, den Fluss mannigfaltigen Werdens zur diskreten Form herunterzuberechnen. Die Substantialität der Macht soll sich also inhaltlich als Eigenschaft auflösen, aber dennoch formal bestimmbar werden als Stelle. Macht soll als regulative Größe kontrollierbar werden, indem ihr ein Ort zugewiesen wird, eine ursprüngliche Einhegung des Ortes. Die Anbindung des Hegemonialen an den eingehegten Ort entspricht dem klassischen Problem der Technik des Wissens, nämlich die Gliederung des Mannigfaltigen der Erscheinung und ihre Verknüpfung »an die Form des begrifflichen Zusammenfassens und des begrifflichen Trennens, an eine Synopsis« (Cassirer 1985: 100).

Voraussetzung der Orientierung ist das Wissen um den eigenen Standort, von dem ausgehend überhaupt erst Handeln als Positionsbestimmung für eine Orientierung möglich ist. Solche Definitionsversuche dienen dem Ziel, demokratische Pluralität als Räumlichkeit (Orte, Positionen, Stellen) aus etwas der subjektiven Raumerfahrung (Bedürfnis, Stimmung, Intention) zugrunde Liegendem abzuleiten. Damit ist der Weg frei zur Bestimmung des demokratischen Raumes als Lebensraum einer Konkurrenzdemokratie, darin ein grundsätzlicher Mangel an Ausdehnung und folglich an Orte, Positionen und Stellen vorherrscht. Mit der Annahme »vorherrschende Sprachspiele« ist der »Aktivbürger« immer schon einer vorausgehenden Subreption unterworfen. Wenn der Raum der radikalen Demokratie als permanenter sozialer Konflikt definiert ist, dann kann er nicht zugleich »offen« und »grenzenlos« sein, denn wo jeder unter Maßgabe einer grundsätzlichen Not räumlicher Ausdehnung seinen Weg geht, ist die »Erweiterung« des Raums an die »Herausdrängung« aus dem Raum gebunden. Nach der Logik des Wettbewerbs der Konkurrenzdemokratie herrscht ein Kampf um die Plätze – vorausgesetzt ist also eine primordiale Knappheit an sozialem Raum.

Unter diesem Aspekt spielt die Raummetaphysik für die Letztbegründung der Gewissheit der Demokratie eine entscheidende Rolle: »Rückgriffe auf quasi-transzendente Rechtfertigungen und totalitäre Usurpationen ergeben sich als nicht auszuschließende Möglichkeit aus der Logik des öffentlichen Raumes der Zivilgesellschaft.« (Demirovic 1997: 156)

Auf eine kurze Formel gebracht, wurde, obwohl der Raum für den Aufbau der angesprochenen politischen Demokratietheorien einen großen Stellenwert

darstellt, der Relevanz des Raumproblems keine Aufmerksamkeit zuteil. Insofern der Raum nicht als Problem der Erkenntnisbedingung oder als ein Mittel der Erkenntnis reflektiert wird (vgl. Kant KrV B 81), sondern fraglos – allen möglichen politischen Orientierungen und Lagebestimmungen zugrunde liegend – als gegeben vorausgesetzt ist, bleiben die hier besprochenen Theorien der Demokratie dem Reich der Mannigfaltigkeit der Metaphernbildung verhaftet. Verlässt man sich allerdings auf diese Seinsgewissheiten, dann kann es nur noch um Grenzziehungen, Entfernungen, Orientierungen, Besetzungen, Öffnungen und Schließungen gehen, Techniken der Erschließung der physikalischen Räumlichkeit, die dem Raum wiederum nur als rätselhaftem Gegenstand gegenüberstehen.

6. VERNETZUNGSTECHNOLOGIEN UND GESELLSCHAFTSSTRUKTUR

Die an das Modell der anonymen Kollektivität geknüpfte Erwartung, mit Hilfe der digitalen Vernetzungstechnologien und der Sozialen Medien Umwälzungen der bestehenden Gesellschaftsstrukturen herbeizuführen, muss allerdings differenziert betrachtet und auf mögliche blinde Flecken innerhalb der eigenen Theoriebildung hin untersucht werden. Das Grundproblem des anonymen Online-Aktivismus besteht darin, dass sich die Agency und damit das politische Handlungsfeld auf die Anwendungsschichten und Benutzeroberflächen beschränkt und sich selbst nicht aus den digitalen Kontrollpraktiken im Back-End-Bereich befreien kann. So fordert zwar Anonymous in Anlehnung an poststrukturalistische Theoretiker (Deleuze/Guattari 1992: 380, Agamben 2003: 15) das Unwahrnehmbar-Werden von Gruppenidentitäten, um die Grenzen der Gruppen und ihre Diskurse der Zugehörigkeit zu durchbrechen, um eine offene Kollektivität ohne Zentrum zu postulieren, in der alle Herrschaftsverhältnisse aufgehoben sind (Bardeau/Danet 2011: 150f.), verdrängt in diesem Zusammenhang jedoch das Argument, dass anonyme Kollektivität ohne machtasymmetrische Anwendungstechnologien und kommerziell ausgerichtete Netzwerkseiten nicht hätte entstehen können. Sie partizipiert also in erster Linie an der technischen Infrastruktur, von der sie spezifische kulturelle Praktiken im Kommunikationsprozess übernimmt. Alles, was über ihre anonyme Vernetzungskultur geschrieben worden ist, findet sich auch im Zusammenwirken der kollaborativen Algorithmen und Netzwerkprotokolle wieder, mit denen die technologischen Steuerungsmechanismen in die postmodernen Widerstandsformen einsickern: »Wir treten ein in Kontrollgesellschaften, die nicht mehr durch Internierung funktionieren, sondern durch unablässige Kontrolle und unmittelbare Kommunikation.« (Deleuze 1993: 250) Wie können sich Möglichkeiten des Nicht-so-regiert-Werdens ergeben, wenn proprietä-

re Standards, Normen und Protokolle offene und flexibilisierte Kollektivitäten überhaupt erst ermöglichen?

Eine kritische Sondierung der politischen Modellierung der offenen und flexibilisierten Kollektivitäten muss also einräumen, dass die vielzitierte »Macht der Vielen« von der Mitgestaltung der zentralen Elemente der Netzwerkarchitektur, der Netzwerktopologie (logische/physische Materialkultur des Netzes) und der Kommunikationsarchitektur (Software) weitestgehend ausgeschlossen ist. Wenn der politische Stellenwert von sozialer Kollektivität heute im Machtraum zwischen der Oberfläche (Front-End) und der machstrategischen Tiefenstruktur der »algorithmic culture« (Galloway 2006) verortet werden kann, dann bedeutet dies eine folgenschwere Verschiebung macht-theoretischer Fragestellungen. Welche kollektiven Formen der politischen Subjektivität sind denkbar, wenn diese unter der Voraussetzung ihrer technischen Organisation und Koordination gedacht werden müssen?